

Nico Madysa: Der Andere.

Eine viergeteilene Kurzgeschichte in gegenreformorener Rechtschreibung und mitteldeutscher Grammatik.

Empfohlene Lesumgebung: zwischen Mitternacht und Sonnenaufgange in einem dunklen Zimmer. Eine einzelne Lichtquelle, welche gerade genügt um bequem zu lesen. Keine umgebenden Geräusche.

## 1 Herbei

Als Julius zu sich kam, war er von Dunkelheit umgeben. Ihm schmerzte der Kopf und obschon er nichts erkennen konnte, war er sich sicher, daß sich ihm alles drah. Seine höchst ungewöhnliche Situation verwirrte ihn zwar, doch er versuchte, diesem zum Troze einen kühlen Kopf zu bewahren und sammelte sich. Sofern ihn seine Sinne nicht betrogen, lag er auf kaltem, steinernem Boden. Er richtete sich auf. Körperlich schien er in bester Verfassung zu sein; außer seinem Kopfe schmerzte ihm nichts. „Hallo?“, rief er des Versuches halber und seine Stimme hull echoend umher. Er befund sich also wahrscheinlich in einem eher kleinen, dafür aber leeren Raume; aus dem kalten Boden schluß er, daß es wohl ein Kellerraum sei.

Damit wußte er immerhin schon, wo er war, womit ihm nur noch herauszufinden blieb, wie er in drei Teufelsnamen dorthin gekommen. So sehr er sich auch bemühte, sich des vorangegangenen seienden Tages zu erinnern, so unmöglich war es ihm. Beim besten Willen fiel es ihm nicht ein. Er erinnerte sich seines Namens, er glaubte auch, sich seines Lebens erinnern zu können, doch er hatte keine Ahnung, was er zuletzt getan, und erst recht nicht, wie er in diesen stockdunklen Keller geraten war.

Julius hatte keinen Schimmer, wie lang er da schon gelegen hatte und er hatte ebenso wenig gemerkt, wie lange er schon wieder bei Sinnen war. Sein Zeitgefühl hatte er bereits verloren und nur der glatte, kalte Grund hielt ihn davon ab, auch sein Körpergefühl zu verlieren. Da durchbruch plötzlich ein Stimmengewirr die kalte Trostlosigkeit des Kellers und wie Schuppen von den Augen fiel es Juliussen, daß es doch auch einen Ausgang geben müsse. Er ertastete die Wand, welche direkt zu seiner Linken hub und erklumm sich so auf seine Füße. Er war ein wenig überrascht, daß sie ihn ohnprobleme trugen, doch fiel ihm schnelle wieder ein, daß er ja bester körperlicher Verfassung war; auch sein Kopf schmerzte nicht mehr so stark wie zuvor. Er wandte sich gerade von der ihm geholten habenden Wand ab, da hörte er eine sich öffnende Tür

und ein großes helles Rechteck gleißendes Lichtes, welches sofort den gesamten Raume erleuchtete und Julius einiger Augenblicke lang blandte, zeichnete sich ihm gegenüber und etwas nach rechts versetzt ab.

Der Raum war tatsächlich winzig. Ein Würfel, vielleicht fünf Meter in jeder Dimension messend, der nicht mehr als einen alten, aber großen Schrank, eine rechts von Juliussen befindliche Treppe nach oben und jenen selbst enthielt. Die Wände waren grau gemauert, der Boden etwas heller grau gegossen. All dies nahm Julius in wenigen Augenblicken wahr, denn viel mehr Zeit blieb ihm auch nicht. Vom oberen Ende der Treppe her schallte eine grobe Mannesstimme, welche irgendjemanden in fremder Sprache anschrill. Eine Mädchenstimme schrie, ebenfalls mit Juliussen unbekanntem Worten zurück; ein handfester Streit ihm unbekannter Menschen fand vier Meter rechts von und etwa zweieinhalb Meter über ihm statt. Julius rätselte noch an der vernommenen Sprache, da stieß der zur Mannesstimme gehörige Körper auf einmal den zur Mädchenstimme gehörigen gehörig die Treppe herunter. Dieser Leib strauchelte, entkam aber einem Sturze, was allerdings nicht verhinderte, daß er gegen die harte Wand prallte. Das Mädchen hatte braune, etwa schulterlange Haare; es war vielleicht sechzehn Jahre alt - womöglich etwas älter, jedoch kaum jünger. Es trug gewöhnliche Straßenkleidung; diese besondere Art von Kleidung, welche keinerlei Art von Aufmerksamkeit auf sich lenkte, und damit ihre Funktion voll erfüllte. Das Mädchen starrte empört die Treppe hinauf zu jenem Manne, welcher sie eiskalt heruntergeschubst hatte. Die Worte, die es ihm entgegenschleuderte, klangen, obwohl Julius sie nicht verstand, ebenso empört, geradezu haßerfüllt-verachtend. Ihre wütende Miene wandelte sich jedoch zu Angst als der Mann - jetzt war er der Stimme nach scheinbar ruhig und ausgeglichen - langsamlich herunterschritt. Sie wandte angstvoll den Kopf ab, kniff die Augen zu und erhob schützend die Arme in offenkundiger Erwartung von Schlägen oder anders gearteter Gewalt. Und tatsächlich hub der Mann, sowie er das untere Treppende erreicht, seine geballte Faust zum Hiebe.

Da klickte irgendetwas in Juliussen plötzlich und er trat auf einmal, wie willenlos, aus dem ihn bisher verborgen habenden Schatten hervor. Mädchen und Mann waren von seinem Austritte sichtlich überrascht, doch er beachtete es nicht; er packte die Erhobene des Mannes. Dieser fing sich schnelle und wollte mit der anderen Faust zuschlagen, doch noch bevor er ausgeholt hatte, packte Julius ihn am Hemde, drückte sich ihm entgegen und warf ihn über die Schulter auf den zementierten Kellerboden, während hinter ihm ein erschrockener Mädchenschrei spitz ertönte.

Julius ließ den Mann, welcher anscheinend das Bewußtsein verloren, los und musterte ihn. Er war mittleres Alters mit kurzgeschnittenen Haaren und einem wettergegorbenen Gesichte; er trug Jeans und ein weißes Hemd. All das machte einen nur bedingt gefährlichen Eindruck. Julius wandte sich abermals um, in der Ecke stand immer noch das verängstigte Mädchen. Da überfiel ihn wieder die Leere, welche auch in der dunklen Einsamkeit zuvor die Kontrolle über ihn besaß und in seinem Hirne war es schlagartig wie zuvor in dem Keller: leer. Er wußte nicht, was er diesem verschreckten Mädchel sagen sollte um es zu beruhigen, erst recht nicht, da es seine Worte sowieso nicht verstünde. Ihm zum Glücke mußte er sich nicht allzu lang den Kopf darüber zerbrechen, da sie die Initiative ergriff und ihn verschüchterte frug, wer er sei; er verstund die Frage zwar nicht, doch aus ihrem Gesichtsausdrucke und der Situation ließ sich ihre Bedeutung leichtlich ableiten. So riß er sich innerliche am Riemen, zog all seine Höflichkeit zusammen, verbeugte sich vor dem Mädchen, küßte ihr die Hand und nannte seinen Namen. Das Mädchen war vermutlich zu erschrocken um ihm ihre Hand wegzuziehen. Erst nach scheinbarer Ewigkeit führte sie ihre Hand zur Brust, zog auf sich und sprach langsam. Eine grammatische Analyse fiel so nicht schwer und er erfuhr, daß dieses Mädchels Name wohl „Marie“ war; zumindest war dies der Juliussen bekannte Name, der dem ihren am nächsten kam.

Julius glaubte nun auch, diese seltsame Sprache zu erkennen, welcher Marie und der Mann sich bedienten. Er hatte sie, die Sprache, lange Zeit in der Schule gelernt, doch seitdem nicht mehr gebraucht, wementsprechend sein Ausdrucksvermögen auch zu wünschen übrig ließ. Marie konnte ihm jedoch anscheinend ganz gut folgen und so erklärte er ihr, wie er in den Keller gelangt sei, nämlich gar nicht; und da es außer der eigentlich immer verschlossenen Tür auch keine andere Zutrittsmöglichkeit für Juliussen gegeben hätte, sah Marie sich gezwungen ihm vorerst zu glauben. Nachdem er geendigt, setzte sie im Gegenzuge an, ihm zu erklären, daß er ihren Stiefvater, mit welchem sie sich häufig streite, was sie auf grundsätzliche Antipathie zurückführte, niedergeschlagen habe.

Als Julius Marien folgend das obere Ende der Treppe erreicht hatte, drohte ein Ohnmachtsanfall, ihn zu übermannen und ihn die Treppe hinab stürzen zu lassen, doch er fing sich rechtzeitiglich wieder auf; er verwurr sichtlich bei dem Anblicke des Hausflures; und sowie er nach wenigen Augenblicken wieder Herr seines Körpers war, erklärte er hastiger Stimme und immer wieder stoßend und neu ansetzend den Grund seiner kurzzeitigen Schwäche. Es handele sich bei diesem Hause, welches Marie laut eigener Aussage schon zeit ihres Lebens bewohne, zweifelsfrei um die Wohnstätte Juliussens, in welcher er erst gestern friedliche in seinem Bette eingeschlafen, wie er sich nun

erinnerte. Diese Feststellung bestürzte nicht nur ihn, sondern auch seine neue Bekanntschaft Marien, da es beiden unmöglich schien, daß zwei Menschen - nicht nur zwei, sondern einer und eine ganze Familie - über achtzehn Jahre lang dasselbe Einfamilienhaus bewohnen sollehen ohne auch nur ansatzweise etwas voneinander mitzubekommen. Marien und Juliussen stieg gleichzeitig dieselbe beklemmende Befürchtung auf: daß irgendetwas ganz und gar nicht stimmte, und zwar in einem Maße, das ihnen den Eindruck erweckte, daß diesem Probleme nicht ohne Weiteres beizukommen sei.

Beide gingen sie verwirrt und grübellich im Wohnzimmer ihres wohl gemeinsamen Hauses umher und sann nach Erklärungen oder zumindest Lösungen, was aber innert der ersten Viertelstunde keineswegs von Erfolg gekrönt war. Doch dann kam Marien plötzlich eine Idee, die so einfach, daß es verständlich war, daß keiner der beiden vorher darauf gekommen: Sie frug ihn einfach, welches denn das letzte Datum sei, dessen er sich erinnern könne. Er nannte das jenes Tages, welchen er für den vorangegangenen seienden hielt, und Marie mußte - ob aus Nervosität oder aus Vergnügen - glucksen, da ihrer Meinung nach Julius um mindestens zweihundert Jahre daneben lag. Wie sie dies äußerte, klappte ihm der Kiefer erdwärts. Sollte er tatsächlich über Nacht eine Zeitreise gemacht haben ohne es zu merken? frug er sich. Er wollte es nicht glauben und suchte wie rasend nach einem Kalender; welchen er fund, bestätigte jedoch nur Mariens These. Jemand jemand oder etwas hatte ihn etwa zweihundert Jahre, einen Monat und fünf Tage in die Zukunft katapultieren; oder jemand mit einem mehr als einfach nur schlechten Sinne für Humor war in der Lage, erstaunlich gute Kalenderversälschungen zu produzieren. Letzteres war ihm noch absurder als die erste Variante und so schloß er die Augen um sich ins Gehirn einzumeißeln, daß er zweihundert Jahre übersprungen hatte - nur, damit er es nicht aus Versehen vergesse.

Damit gewann das Gespräch zwischen Marien und Juliussen kräftig an Fahrt, da beide einander tüchtig über ihre jeweilige Epoche ausfrugen. Doch während Marie eher von Juliussens Geschichten fasziniert wurde, truf jenen mehr Bestürzung als Interesse oder gar Begeisterung. Er erzählte von den ständigen Streiten zwischen den weltweit existierenden Großmächten, sie frug, was denn eine „Großmacht“ sei; er erklärte, daß dies verschiedene, einander etwa ebenbürtige Nationen seien, sie frug, was eine „Nation“ sei. Er beschrieb, wie sich Menschen eines jeden Kulturkreises unter jeweils eine Regierung stellten, sie war verwundert, daß es mehr als eine dieser „Nationen“ gegeben. Er frug, wie sich Menschen unterschiedlicher Sprache in einer Nation zusammensfinden könnehen, sie frug gegen, ob es denn mehr als eine Sprache gebe. diese Frage zug sie jedoch schnelle zurück, da er ja bereits

eine andere Sprache als sie spruch. Sie frug ihn interessoren, was das überhaupt für ein Kauderwelsch sei, das er da benuze, doch sie verstund seine Antwort nicht; das Wort, mit welchem er seine Sprache bezeichnete, sagte Marien einfach nichts, sie kannte es nicht, was Juliussen zutiefst schockur; er hing sehr an seiner Sprache und wollte nicht wahrhaben, daß sie von seinem Lebenszeitpunkte an in gerade einmal zweihundert Jahren schon aussterben würde. Doch auf seine Frage, wie es denn dazu kommen könne, daß innert zweier Jahrhunderte fast alle Länder und Sprachen - und damit wohl auch Kulturen, Sitten, Bräuche - vom Erdenboden verschwindehen, wußte Marie keine Antwort, meinte allerdings, daß sie gewisse Leute kenne, welche ihm womöglich weiterhelfen könnten. Julius war Feuer und Flamme; nicht nur, daß seine Existenz in der Zukunft wenigstens vorerst einen Sinn bekam, er würde zudem noch erfahren, was in der Zeit zwischen seinem Schwund und seinem Erscheinen geschehen. So striff Marie sich eine wärmende Jacke über, während Julius sich den knielangen Mantel ihres Stiefvaters lieb, und beide verließen das Haus.

## 2 Hinaus

**D**araußen lug Julius zu aller Erst frische Abendluft ein, dann blickte er sich um. Die Zukunft war anscheinend nicht so wahnsinnig anders als die Gegenwart, wie man es sich zu seiner Zeit vorgestellt hatte. Immer noch senkte sich die Sonne des abends gen Horizontes und furb immer noch den Himmel in feuriges Zinnober. Juliussens Haus stund noch immer in ländlicher Umgebung und auch sein Garten hatte kaum Änderungen erfahren. Am Gartentore stund sogar immer noch die alte Eiche, welche sein Großvater einst gepflanzt. Mittlerweile hatte sie riesige Ausmaße angenommen, ihre Äste überdeckten inzwischen das halbe Grundstück, reichten schon bis an's Haus. Guter Dinge meinte Julius, es habe sich ja nicht allzu viel getan. Marie zuckte ratlos mit den Achseln und ging zum Gartentore, woraufhin er sich ihr angeschlossen.

Julius wurde von Neubegierde geradezu zerfressen und so frug er Mariens Schweigsamkeit zum Troste, was sich in den verpassenen zweihundert Jahren denn nun zugetragen. Sie wiederum öffnete den Mund um ihm zu antworten, schluß ihn dann aber wieder, überlegte und stellte provokantlich die Gegenfrage, woher sie das denn wissen solle. Juliussens Gesicht vollzug einen Wandel von neugierigem zu verworrenen Ausdrucke, just wie eine Ampel von Grün auf Rot umschaltet; er wußte nicht, wie er diese Antwort verstehen sollte. So frug er weiter, wie sie es denn nicht wissen könne, wo es doch schulischen Unterricht, Bücher und sicherlich immer noch das Internet

gebe. All diesem stimmte Marie zu, doch sie wandte ein, daß in der Schule Wichtigeres zu lernen sei als Historie, daß Bücher in der Regel Anleitungen enthaltehen, wie man einen Gegenstand zusammensetzen oder zu bedienen habe, und daß das Internet ihres Wissens dem Schriftverkehr, dem Einkauf und dem Vergnügen diene. Nach dieser Antwort hieß Julius wortlos Marien stehenbleiben, starrte leeres Blickes in die Luft - und schrie.

Nachdem er sich wieder gefangen hatte, setzten Julius und Marie ihren Weg in die Stadt fort, während sie - immer wieder von seinen Fragen unterbrochen - ihn über den Status quo aufklärte wenn ihr schon alle Status quo ante unbekannt waren; dabei versuchte sie, sich möglichst einfach auszudrücken, damit er ihre Sprache auch verstehe. Wie die beiden der Stadt Rand erreicht, hatte Julius ein gröblich' Bild der Situation gewonnen; und was sich ihm bot, gefiel ihm gar nicht. Das Fazit all dessen sei an erster Stelle: Es sei sehr schwierig - wenn nicht: gar unmöglich! - geworden, an historische Informationen zu gelangen, alldieweil ihnen kein ökonomischer Wert beigemessen werde. Die Schule diene dazu, den Kindern essenzielles Grundwissen wie zu lesen und einfachlich zu rechnen beizubringen; an dieses schließend werdehen die Kinder zahlreichen Testen unterzogen um festzustellen, welche jener für Arbeit geschaffen sind, und welche nicht. Erste werdehen weiter ausgebildet, wobei der Unterricht von Jahre zu Jahre immer weiter spezialisoren werde, und anschließend dem Arbeitsmarkte zugeführt, den sie meist im Alter von etwa fünfzig Jahren verlassohen; letzte, die Ausfortorenen, habohen hingegen keiner Arbeit nachzugehen. Ihnen werde lediglich auferlegt, täglich mindestens eine Stunde fernzusehen - um über die Vorgänge in der Welt aufgeklärt zu sein - , ansonsten dürsohen sie das ihnen staatlich zugeführte Geld verschwenden, wie es ihnen gut deucht. Julius erkannte, das diese Zeit von Rationalisation und Mechanisation geprogen war. Die, welche noch arbeiten konnten, taten dies, unwissendlich und unmündiglich, so lange, wie ein Arbeitgeber noch bereit war, dafür zu zahlen; die anderen blieben ebenfalls unmündig und unwissend, weil sie die eigentlich freie Zeit nicht etwa für Fortbildung, Kultur oder Ähnliches nutzten, sondern um den Verstand abzuschalten und - zu ... schoppen!, ein besseres Wort als dieses fiel Juliussen dazu einfach nicht ein.

Selbst wenn einer den Wunsch versporen hätte, sich neues Wissen anzueignen, wäre er an diesem Wunsche gescheitert. Die Schule lehrte nicht mehr dergleichen; Wissen enthaltende Bücher warden nicht mehr gedruckt, nur noch Handbücher und Bedienungsanleitungen; und das Internet, zu Juliussens Zeit noch als freie Plattform und Vorläufer der Anarchie gepriesen, wurde ohnunterbrechen von staatlichen Behörden auf „verfassungsfeindliche“ sowie „terroristische“ Inhalte geprosen, als welche, kurz und gut, alles

Informierendes diffamieren und damit ausgeschalten wurde. Binnen zweier Jahrhunderte hatte es eine ihm unbekannte Weltmacht anscheinend geschafft, den gesamten Globus allein zu beherrschen, jegliche Kulturvielfalt, ach was, die Kultur an sich zu zernichten und das Ideal der Aufklärung in unnahbare Ferne zu schieben; eine Antiaufklärung par excellence zu betreiben. Und aller Möglichkeiten, mündig zu werden, beraubt würde kein Bürger dieses Systemes hinter dessen Teufelei steigen und damit war jedweder Ausweg ausgeschlossen.

Natürlich sagte Marie all das nicht wörtlich. Sie erklärte, was in der Schule gelehrt werde und fug erst auf Juliussens Nachfragen hinzu, daß das Genannte alles sei, weil die Kinder auch nicht mehr interessor. Sie schwärmte ihm vor, wie schön es sei, zu den Arbeitenden zu gehören und seinen Teil zur Gesellschaft beizutragen, und fug erst auf sein Nachfragen hinzu, daß die ohne Beruf ihren Teil leisten, indem sie verbrauchen. Sie bewunderte, wie dadurch, daß nur noch beliebte Bücher gedruckt wurden, die Wälder geschont werdehen und fug erst auf sein Nachfragen hinzu, daß Menschen mit Sonderwünschen sich dann nach den anderen zu richten habehen. Sie lobte, wie Kinder im Internet durch die Zensurbehörden vor gefährlichen und unlöblich schmutzigen Inhalten bewahrt werdehen und fug erst auf sein Nachfragen hinzu, daß bei der Gelegenheit auch selten besuchte Seiten vom Netz genommen werdehen um Datenverkehr und Strom zu sparen.

Juliussen schwindelte erneut ob dieser Gedanken. Wie er sein Resümee hastiglich Marien mitteilte - er flüsterte dabei, damit die Passanten, deren es so viele wie zu seinen Zeiten gab, nichts zufällig aufschnappehen - erschreckte diese Vorstellung auch sie; Marie war nie auf solcherlei Gedanken gekommen, hielt sie für absurd, aber gleichzeitig leuchtete ihr Juliussens Logik ein. Dennoch wollte sie es nicht wahrhaben, wollte es einfach nicht wahrhaben! Sie widerspruch mit allem, was ihr einfiel, doch seine Argumentation war wasserdicht. Sie gab nach, sofern man diesen Entschluß „nachgeben“ nennen konnte, und war erst recht ermutigt, Juliussen dorthin zu geleiten, wohin ihn zu bringen sie gedachte.

Julius blieb stehen, hieß Marien dasselbe tun und lehnte sich an eine Häuserwand um die vorbeiziehenden Massen und die durchzogene Umgebung zu mustern. Schweigsämlich gingen die Menschen aneinander vorbei und ihren Geschäften nach; die Geschäfte, denen nachgegangen wurde, wiederum standen stille und stachen durch grelle Reklame hervor und priesen jede Art von Gegenständen, die gekauft werden konnten, an. Julius verstund; das war genau die Welt, welche die Aufklärer bekompfen hatten. Im Glauben an die Allmacht der Technik und an den guten Willen der Mächtigen war diese Gesellschaft noch primitiver als die Menschen des

Mittelalters geworden. Der Verstand war ausgeschaltet, die Menschen ließen sich von ihren Trieben und - was noch viel wichtiger - von Anderen und deren Angeboten leiten. Eine vorbeieilende, mittelalte Frau fing Juliussens Blick ein und er überlegte, wann sie wohl zum letzten Male eine Entscheidung wahrlich bewußt und vernünftig getroffen hatte - er war sich sicher, daß dies schon geraume Zeit her war.

Marie frug ihn, ob sie nun weitergehen könne; er bejahte und sie setzten den Weg fort, während das sich Juliussen offenbart habende Bild sich vor seinem Auge beständig wiederholte ohne ihm eine Neuigkeit zu zeigen. Er seufzte enttäuscht, da dies keineswegs die Zukunft war, die er herbeigesehnt. So verfiel er in dumpfes Dämmern und folgte einfach Marien, welche ihm vorausging und angekündigt hatte, ihn zu Leuten zu bringen, welche ihm genauere Informationen über die sie trennende Zeit geben könne. Fene ging zackiges Schrittes voran, bahnte sich zielsicher den Weg zwischen der grauen Masse, doch Julius hatte kaum Probleme dabei, ihr zu folgen, da die Leute ihn, diesen seltsämlich auffälligen Menschen, ganz offensichtlich mieden. Beide blieben schließlich vor einem nicht ungewöhnlichen Reihenhaus stehen. Marie meinte, darin seien sie, die ihm helfen könne. Sie klopfte an, stellte sich einer nach ihrem Begehre fragenden Stimme wahrheitsgemäß vor und wie die Tür geöffnet war, trat sie in den dahinterliegenden, dunklen Korridor, gefolgt von dem Manne vergangener Zeiten.

### 3 Hinweg

**S**inter Juliussen und Marien wurde raschlich die Tür wieder geschlossen und sofort flutete die Dunkelheit auch den Rest des Ganges. Das geschah so überraschend, daß Julius nicht einmal dazu gekommen war, zu erkennen, wer sie denn da eingelassen hatte. Doch Zeit, zu überlegen, wurde ihm sowieso nicht gegeben, die Stimme stieß sie schnelle und unsanft den Korridor entlang, überholte sie an dessen Ende, suchte, dem Schalle nach zu urteilen, aus einem Bunde den richtigen Schlüssel, der nach dem zweimal im Schlosse der vor ihnen befindlichen Tür gedreht wurde.

Der dahinterliegende Raum war zwar erleuchtet, jedoch so schwächlich, daß man nur des Einlassers Schattenriß erkennen konnte: Er schien gut genährt zu sein und einen Vollbart zu haben. Der Raum selbst war nur von einer Kerze erhellt, die auf einem runden Tische stand, welcher wiederum mittig plakoren und um welchen drei ältere Herren saßen. Der linke war hager und hatte ein schärflich geschnittenes Gesicht, welches durch die runde Brille, die er trug, ziemlich klug wirkte. Der zweite war korpulent und hatte seiner Haare nur noch so wenig übrig, daß man es nicht einmal mehr als Halbglaze

bezeichnen konnte. Der rechts Sitzende zu guter Letzt war, wie Julius überrascht feststellte, keineswegs greis, sondern vielmehr im besten Alter; sein Haar war noch rabenschwarz und seine Gesichtszüge verrieten einen noch jugendlichen Tatendrang.

Hinter ihnen schloß die Tür sich wieder; wer immer sie auch eingelassen, er war draußen geblieben. Der rechts sitzende, Jüngste der drei Herren stand auf, ging auf Marie zu, ihr die Hand zu schütteln, und frug sie, wen sie denn da mitgebracht. Sie stellte Juliussen den dreien vor und verschwieg auch nicht, wie sie ihn kennengelernt hatte, und daß er aus der zweihundertjährigen Vergangenheit kam. Die drei Herren waren sofort hellauf begeistert, sprangen von ihrem Tische auf und kamen sofort näher, Juliussen genauer zu mustern. Der Dicke meinte, sie wissehen zwar noch zu wenig von der Mode jener Zeit, aber offensichtlich unterscheide sie sich nicht allzu sehr von der ihren. Julius ließ dies alles mit sich geschehen; er hatte eigentlich tausende Fragen, die er diesen Herren stellen wollte, doch ihm fielen dummerweise nicht die nötigen Vokabeln ihrer Sprache ein.

Da frug der Herr mit dem scharfsinnigen Gesichte argwöhniglich Marien, woher sie denn wisse, daß Julius wirklich aus der Vergangenheit komme und nicht etwa ein Scharlatan oder Verrückter sei. Sie antwortete provokantstolz, daß er nicht ihre Sprache spreche. Das Entzücken der drei Herren steigerte sich noch weiter, der Dicke wandte sich juchzend ab, wohl um sich zu beruhigen. Der Jüngste frug sie, ob Julius sie denn verstehe, was dieser an ihrer statt bejahte. Und wieder stießen die Herren Freudenschreie aus, daß Juliussen angst und bange wurde, daß womöglich nicht er es sei, der da ungewöhnlich war. Der Jüngste wandte sich nun endlich direkte an Juliussen und teilte ihm begeisterte mit, daß sie tausende Fragen an ihn haben - dieser entgegnete, daß er ebenfalls eine dem ebenbürtige Anzahl von Fragen habe und diese gern beantwortet habe, bevor er über sich zu sprechen anfängt. Erstaunlich schnelle fingen sich die drei Herren wieder, wohl um Juliussens Fragen schnellstmöglich abzuarbeiten. Marie holte Juliussen einen Stuhl aus einer dunkelen Ecke des Zimmers und setzte sich auf den vierten, freien, der bereits am Tische stand. Und so begann ein Stunden langes Frage-Antwort-Spiel, in dem Julius vielerlei erfuhr. Die Politik sei im Großen und Ganzen parlamentarisch organisieren, es herrsche der Grundsatz des Liberalismusses. Prinzipiell jeder, insbesondere jeder große Konzern oder Betrieb, dürfe schalten und walten, wie er will, während die Regierung dem entsprechende Rahmenbedingungen schaffe. Zunächst seien alle öffentlichen Plätze überwacht um die Bürger vor Kriminalität zu schützen. Ebenso dürfehen die Sicherheitsorgane auch Häuser und Privatgegenstände der Menschen durchforsten um Verbrechern auf die Schliche zu kommen. Das Problem sei

jedoch, und dabei erbosten die drei Herren gleichermaßen, daß damit nicht nur einfache Verbrecher, sondern auch alle Querulanten ausgeschalten werdehen. Diese Politik zu ändern sei für den einfachen Bürger unmöglich, da die Parteien stets von den gleichen - oder zumindest ähnlichen - Menschen geführt werdehen und es für Normalsterbliche viel zu teuer sei, eine eigene Partei zu gründen. Natürlich könnehen sie ihr Geld auch zusammenlegen, aber größere Versammlungen zu bilden sei aus Terrorbekämpfungsgründen auch nicht mehr so einfach wie zu Juliussens Zeit.

All das ergab mitfsammen Mariens Informationen vor Juliussens geistigem Auge einen Terrorstaat, wie er des Teufels persönlich würdig wäre. Keine Chance, auszusteißen; keine Chance, den malmenden Zahnrädern des orangenen Uhrwerkes zu entkommen. Da stellte er den drei Herren eine letzte Frage: welche Art Vereines sie denn bildehen. Da hüstelte der Scharfsinnige verlegen=stolz und antwortete, daß sie sich entschlossen, diesem Staate trotz allen Schikanen entgegenzutreten und ihn mit allen ihrer Mittel zu sabotieren. Ihr neuestes Projekt sei es, die Geschichte und alles Vergangene zu untersuchen, obwohl der Staat es als ineffizient und unnütz verurteile.

Julius nickte und lehnte sich zurück, womit er unbewußt den drei Herren zieg, daß er vorerst keine Fragen mehr habe. Diese nuhmen ihre Gelegenheit wahr und frugen ihrerseits Juliussen über seine Zeit und Herkunft aus. Genau genommen waren es keine Fragen, wie was wann warum wo war, sondern insbesondere Ob-Fragen. Sie frugen ihn, ob es schon Elektrizität gegeben habe, ob der Staat damals schon demokratisch gewesen, oder ob er vielmehr demokratischer gewesen sei, ob es denn wirklich über hundert verschiedene Staaten gegeben und ob tatsächlich genauso viele Sprachen existoren hatten, ...

Julius beantwortete alle Fragen gewissenhaft in der Hoffnung, daß auch die drei Herren irgendwann zufrieden sein würden, doch die Zusammenkunft dauerte bis in die frühen Morgenstunden und wurde nicht etwa von den drei Herren, sondern von Marien unterbrochen, weil ihre Mutter bald zurückkehren würde. Sie erhüb sich, ging zur Türe und bat Juliussen, ihr zu folgen; es überraschte sie, daß er ablehnte. Er begründete es damit, daß er sich bei diesen drei Herren überaus heimisch fühle, daß dies gewissermaßen seine Welt sei und er sie unbedungen in ihrem Kampfe gegen den Staat unterstützen wolle. Marie sah ein, daß sie ihn nicht umstimmen können würde, und wollte gerade die Türe öffnen, da erschüll plöglisch ein ohrenbetäubender Krawall im Korridor. Die drei Herren waren erschrocken, meinten, „sie“ seien da, verbarrifadoren die Türe vermittels des runden Tisches, an dem sie eben noch gefessen und stürmten ins obere Stockwerk, Juliussen und Marien im Schlepptau.

Während der Scharfsinnige sie oben aufklärte, daß es sich bei den Einbrechern um die staatlichen Sicherheitsorgane handele, malträtorien eben jene die widerspenstige Tür im Erdgeschoße. Der Jüngste hieß sie alle sich verstecken - Julius for den äußerst knappen Raume hinter einem in der Ecke stehenden Massivholzschrank - und ehe sie sich versahen, hatten die staatlichen Sicherheitsorgane die tapferlich standhaltende Tür niedergezwungen. Lärmend und laut rufend stürmten sie zunächst den unteren Raum, kamen dann aber schnelle in das obere Stockwerk und durchsuchten alles. Sie zugen Marien an ihren Haaren unter einem Bette hervor, schlugen dem am Fenster Sims hängenden jungen Herren auf die Finger, sodaß er hinunterfiel, und holten auch den Dicken aus dem Schranke heraus, hinter welchem Julius verstaft.

Doch vor all dem fanden sie den Scharfsinnigen, welcher sich überhaupt nicht versteckt hatte, sondern gelassen und seelisches Gleichgewichtes die Gäscher erwartet hatte; sie schlugen ihn, soweit Julius es den Geräuschen nach erriet, nieder und brollen ihn an; Julius verstund fast nichts, denn es war zu laut, die Männer sprachen zu schnelle und in einer äußerst fiesen Mundart, doch er vermeinte, etwas von Terrorismus und Verfassungsfeindlichkeit verstanden zu haben. Und eh er sich versah, war es ruhig um ihn. Er vernuhm nicht einen Ton mehr und als er hinter dem Schranke hervorkam und sich in den ihm vertrauten drei Räumen umsah, erkannte er, daß sie jeden mitgenommen: die drei Herren, den Türwächter und selbst Marien. Nur er, der er eigentlich überhaupt nicht dahin gehörte, war übrig und allein.

#### 4 Heraus

**N**atlos stund Julius in einem leeren Zimmer einer ihm leeren Welt, welche die Sonne durch den leeren Raum eines leeren Alls umfries. Verworren und verzweifelte verließ er, nur um überhaupt etwas zu tun, das Haus; er schluß hinter sich die Eingangstür, da bemerkte er einen Zettel, welchen die Sicherheitsorgane wohl angeheftet. Lautdessen seien seine Bekannten verhaftet, weil sie terroristischer Tätigkeiten verdächtigt werdehen. Verwunderte stellte Julius fest, daß es sogar eine Stelle gab, an welche man sich im Falle einer Beschwerde gegen diese Verhaftung wenden konnte. So riß er sporenstreichs den nämlichen Zettel herab, steckte ihn in seine Manteltasche und nachdem er sich kurze dessen erinnert hatte, daß es eigentlich gar nicht sein Mantel war, ging er der Straße entlang in der Hoffnung, die Beschwerdestelle, welche auf dem Papier angegeben war, zu finden.

Seinen Gang durch die Straßen der Stadt während frappur es ihn immer mehr, daß die Zukunft sich keinesfalls allzu stark von seiner Zeit unterschied. Einzelne Gebäude erkannte er wieder, obschon andere Läden darin hausten; einige Straßen sagten ihm etwas, obwohl sie andere Namen trugen; manche Plätze waren ihm vertraut trotz dem, daß natürlich - wenn man es denn natürlich nennen konnte - jedermann eine fremde Sprache sprach.

Vermöge seiner Erinnerung, der Annahme, daß der grundlegende Aufbau seiner Heimatstadt nicht verändert, und ein wenig Glückes fund er tatsächlich die Adresse, welche auf dem mitgenommenen Anschlag angegeben war. Es handelte sich um ein monströses, villaeskes Gebäude, von welchem die üblichen Reihenhäuser einen respektvollen Abstand wahrten. Juliussen beeindruckte der Bau zugegebenermaßen, doch im Hinterkopfe die Gewißheit einer fehlenden Alternative habend setzte sich sein Tatendrang doch durch und er betrat den furchteinflößenden Bau.

Gleich am Eingange befand sich der Empfang und das dort sitzende Fräulein nahm Juliussens Anliegen höchstlich verwunderte entgegen und bat ihn, im Wartezimmer Platz zu nehmen. Julius dachte sich ironisch, daß gewisse Dinge sich selbst in vierhundert Jahren nicht ändern würden.

Etwa eine halbe Stunde später, die Mittagszeit war bereits im Begriffe, hereinzubrechen, kam das Empfangsfräulein herein und wies Juliussen den Weg zu dem Zimmer, in welchem seine Fragen beantwortet würden. Er befolgte ihre Hinweise und gelang an ein Büro, in welches er, nachdem er angeklopft hatte und hineingebeten worden war, eintrat.

Das Büro selbst war recht kärglich eingerichtet; die Wand zu Juliussens Rechten war mit Aktenschränken verflitten, an der Linken hingen irgendwelche eingerahmten Texte. Der Tisch war eine einfache Holzplatte auf metallenen Beinen und die darauf und darunter stehende Garnitur reckner mich sogar auf Julius einen veralteten Eindruck. Das Licht, welches zu gern dem Raume etwas Leben verliehen hätte, wurde durch Rolläden gedempft, was der in der rechten, hinteren Ecke stehenden Topfpflanze ganz offensichtlich überhaupt nicht bekam. Karger und trauriger als das Zimmer war lediglich der Sekretär, welcher darin saß. Der schwarze Anzug und die dicke Brille paßten ihm eigentlich wie angegossen und dennoch wirkte der Mann irgendwie eingelaufen. Auch seine Haltung verströmte weniger Autorität denn vielmehr ein seelisches Elend, das Julius bisher nirgends gesehen. Am liebsten wäre der zeitgerieten Seiende um den Tisch gegangen und hätte dem Beamten tröstend den Kopf getätschelt. Doch an dessen statt besann er sich auf sein ursprüngliches Anliegen und trug es dem Manne vor. Der allerdings ging nicht etwa auf Juliussens Bitte um Straferlaß ein, sondern wiederholte monotoner Stimme lediglich den Inhalt des Zettels - in, um der

Gerechtigkeit Dienst zu tun, doch in etwas gestreckter Form - und fug hinzu, daß es ihm leid tue, daß er nichts dagegen tun könne. Julius sprang erregtes Blutes auf und meinte, daß der Sekretär sehr wohl etwas dagegen tun könne (wohlgemerkt meinte er, wußte jedoch nicht) und dies auch wisse. Doch jener wiederholte einfach nochmals, daß er dagegen machtlos sei und bat Juliussen, das Büro zu verlassen.

Da er diese Worte hörte, brodelten alle Gefühle der letzten Stunden in ihm herauf, die Verzweiflung und die tiefe Abscheu wider diese Zukunft, die Angst und Sorge um die Kameraden, sowie um überhaupt alle widerständlichen Menschen. Das alles fieß er, so gut es ihm gelang, in Worte und schleuderte sie der traurigen Gestalt entgegen; er appellirte an dessen gesunden Menschenverstand, Gerechtigkeitsinn und Gewissen.

Julius hatte geendet, der Mann starrte ihn verängstigt an, verängstigt wie ein getretenes Kanin. Während Julius noch sann, ob er denn die richtigen Worte gewöhle, stund der Mann auf einmal auf und wandte sich dem Fenster zu. Er schnof und durchbrach die beklemmende Stille endlich mit der Ankündigung, daß er Juliussen etwas erzählen werde.

Und das tat er; er erzählte, wie ihn ab dem Alter von vierzehn Jahren sein Großvater der Geschichte unterwies; wie jener ihn die Grausamkeit der Gegenwart erkennen gelassen; wie er von der Vergangenheit erfahren; wie ihm von Philosophen und deren Erkenntnissen erzählt; und vor allen Dingen wie er gelernt, einerseits den eigenen Verstand zu gebrauchen und dies andererseits gut zu verbergen. So war es ihm gelungen, hohen staatlichen Dienstgrad zu erreichen und trotzdem ein Mensch zu bleiben; doch als er da angekommen war und immer häufiger Kontakt zu wichtigen Obrigkeiten hatte, da hatte die Angst ihn zu lähmen begonnen und aus Furcht, verraten oder enttarnt und ebenfalls des Terrorismusses wegen verhaftet zu werden, hatte er seinen kindischen Plan, das Regime von innen heraus zu zerlegen, verworfen und sich stattdessen angepasst.

Der Beamte dröh sich wieder zu Juliussen, setzte sich an den Tisch und versunk in nachdenklichem Schweigen. Julius, der sich weiland gegenüber hingesezt, kramte in seinem Gedächtnisse nach Vokabeln, die er dafür, was er sagen wollte, brauchte, wurde dabei aber von seinem Gesprächspartner unterbrochen.

„Jedoch“, sagte der traurige Beamte, „habt Ihr mir soeben klar gemacht, daß ... diese Furcht genau das ... ist, was die Herrscher erreichen wollen.“ Zum zweiten Male in seinem Abenteuer klappte Juliussen der Kiefer hinunter. „Ihr - sprecht - meine Sprache?“, frug er verwunderte und abgehakte. Der Beamte lächelte verlegen. „Eine - ähm - weitere Sache, deren mich mein Großvater unterwies. Er ... sagte immer: »Die Sprache ist das Herzblut der

Kultur; wo sie verfällt, und für böse Zwecke mißbraucht, da ist auch ein Mahnmal der Dekadenz und Korruption.« Und er hat mir auch immer eingeschärft: »Hüte die Sprache und achte wie ein Fuchs darauf! Von Menschen, die damit Schindluder treiben, darfst du nichts Gutes erwarten!« Er liebte solche alten Redewendungen!“ Julius sah dem Manne an, daß dieser zum ersten Male seit langer Zeit in Erinnerungen schwelgte und daß er es auch genuß. Trotzdem unterbrach er ihn dabei: „Dann werdet Ihr meinen Freunden also helfen?“ Der Sekretär zögerte. „Ich ... werde sehen, was ich machen ... kann ohne ... überstürzt ... zu handeln, - Ich verspreche jedoch, daß ich tätig werde. Dennoch: Ich will sie bitten, das Büro möglichst betrübt zu verlassen - damit draußen niemand auf, ähm, falsche - Gedanken komme.“ Julius setzte eine möglichst betrübteste Miene auf, sagte, daß er verstehe, und zwinkerte ironische um anschließend in den Gang zurückzutreten.

Wieder auf dem Gange nahm Julius auf dem nächst besten Stuhle Platz. Er wußte nicht, was er nun tun solle, er wußte nicht wohin, aber er fühlte sich nichtsdestoweniger unbeschreiblich glücklich. Er hatte gerade eigener Augen erblickt, wie das System, welches er für perfekt unmenschlich gehalten hatte, sang- und klanglos gescheitert war; nicht mit einem Knall, sondern mit einem Winseln. Um Juliussen wurde es gleißend hell, als sei er im Himmel, er hatte wahrhaftig eine Erleuchtung. Erst jetzt begriff er wirklich, was dieser Spruch hieß: „Nichts ist perfekt!“ Er verstund, daß auf Erden nichts ewiglich halten wird, was auf Unterdrückung, Lüge und Unmündigkeit beruht, einfach aus dem Grunde, daß die Ewigkeit für ein so ausgeklügeltes System zu lang ist. Die Geschichte muß sich aus rein logischen Gründen immer zum Besseren entwickeln, solange der Mensch ein Mensch bleibt; und sei er einer unter den Ausbeutern, so würde er dennoch des Gewissens göttliche Stimme hören und zur Einsicht kommen. Ein Lächeln auf sein Gesicht zauberte der Gedanke, daß man aus der Dummheit der Massen keinesfalls die Hoffnungslosigkeit in die gesamte Gesellschaft schließen kann, da diese von Einzelnen - wenn auch mit wohlwollender Passivität der Meisten - verändert wird. Julius hatte verstanden: Wer Vernunft hat, soll aktiv werden, da er zur Minderheit gehört, anstatt aus der Untätigkeit der Vielen Unmut zu schöpfen. Er wußte nun, daß die widerständlichen Herren zu unterstützen und zu retten das einzig Richtige war und mit diesem Wissen und einer Entschlossenheit tausender Armeen stand er auf, während sich unter ihm, es seiner Umgebung gleich tuend, der Stuhl auflöste.

Ein schrilles Klingeln holte Juliussen wieder in die Realität zurück. Ein schrilles, lautes, ratterndes, unerträgliches Klingeln zu seiner Rechten, das ihm fast den Schädel sprengte, aber einfach nicht aufhören wollte. Als es doch ein Ende nahm, blickte Julius sich verwunderte um; die linke Seite des

Ganges war zu einer Wand geworden, die Wand vor ihm dagegen zu Raum, der Stuhl neben ihm zu einem Nachttische und sein eigener Platz war auf einmal ein Bett. Nur langsamlich fanden sich seine Gedanken wieder zusammen. Das wird Marie mir nie glauben!, dachte er noch, da begriff er schon, daß Marie ein Hirngespinnst gewesen; ebenso wie die drei widerständlichen Herren und, oh Schreck, der Sekretär! In Gedanken gang Julius alles, was er bisher erlebt, durch und versuchte zuzuordnen, was geträumt und was durchlebt.

Julius stund auf. Diese fremde Welt, in der er gewesen war, hatte ihn beglückt; im Nachheraus hatte es etwas Schönes und gleichzeitig Bizarres, etwas Berausches und Exotisches an sich... Ein Abenteuer, eine Welt, die nur ihm zugänglich gewesen, etwas Fremdes, das doch so nah war ... Was er da durchgemachen hatte, brauchte keinen Vergleich mit irgendeinem lächerlich realen Abenteuerurlaub zu scheuen und erst recht nicht mit einem Filme. Und kostenlos dazu hatte Julius noch eine Erfahrung mitgenommen; nichts, was er gelehrt bekommen, gesehen, gehört oder gelesen hätte, sondern etwas, daß er erkannt, selbst erkannt hatte. Julius schluß die Augen und atmete tief ein, während er das unbeschreibliche Glück, das ihn durchströmte, genuß. Dann schritt er bedächtiglich ans Fenster und sah schweigsam der aufgehenden Sonne zu.